

# Demokratie in Deutschland Chancen und Gefährdungen im 19. und 20. Jahrhundert

Historische Essays

*Herausgegeben von  
Wolther von Kieseritzky  
und Klaus-Peter Sick*

1999



Verlag C.H. Beck München

«Qu'est-ce qu'une Nation?» Stationen der deutschen  
statistischen Debatte um Nation und Nationalität in der  
Reichsgründungszeit

*Siegfried Weichlein*

*1. Demokratie und Nation*

Nach dem Zusammenbruch der bipolaren politischen Ordnung erlebte die «Nation» auch in Deutschland als Ordnungsmodell ein erstaunliches Comeback, nachdem sie vor 1990 als Identifikationsobjekt und Untersuchungsgegenstand merklich zurückgetreten war. Seit den 1960er Jahren hatte sich das Selbstverständnis der Bundesrepublik weniger auf die Nation als vielmehr auf supra- und internationale Ordnungen gerichtet. Als «postnationale Demokratie unter Nationalstaaten» (Karl Dietrich Bracher) konnte die Bundesrepublik zum Motor der politischen Integration Europas werden. Der mit der Europäisierung einhergehende nationale Souveränitätsverzicht wurde begünstigt durch den die Nationalstaaten überwölbenden Ost-West-Gegensatz, der die alte Bundesrepublik an der Grenze zum sowjetischen Machtbereich besonders stark prägte. Nach dem Wegfall dieses Faktors 1990 und dem Ende der deutschen Teilung stellte sich der Zusammenhang von Demokratie und Nation neu dar. «Die neue Bundesrepublik ist ein demokratischer Nationalstaat unter anderen – freilich kein souveräner Nationalstaat der klassischen Art mehr wie einst das Deutsche Reich, sondern ein postklassischer Nationalstaat, sozusagen a priori eingebunden in supranationale Gemeinschaften wie die Europäische Union und das atlantische Bündnis.»<sup>1</sup> Wenn aber von Nation im Zusammenhang so unterschiedlicher politisch-sozialer Gebilde wie des Deutschen Reiches von 1871 und der Bundesrepublik nach 1990 die Rede sein soll, kommt es darauf an zu klären, was denn mit Nation gemeint ist und wie diese sich konstituiert.

Ernst-Wolfgang Böckenförde formulierte jüngst eine mögliche Antwort auf diese Frage: «Die Nation, wenn sie entsteht, bestimmt selbst die Merkmale, die sie bestimmen.» Seine Formel ergab sich aus zwei Überlegungen. Zum einen war die Nation eine politische Einheit, die souverän handelte. Böckenförde stellte sich in eine lange Tradition von Nationstheoretikern bis zurück zu Abbé Sieyès,

die auf die Frage nach dem politischen Souverän mit der Nation antworteten. Sieyès und andere wandten sich damit gegen die Souveränität der absolutistischen Monarchie wie gegen religiöse Souveränitätskonzeptionen. Die Legitimation politischer Herrschaft erwuchs in dieser Tradition aus ihrer Rückkopplung an den Träger der politischen Souveränität, die Nation. Weil legitimes politisches Handeln an die Nation und die Volkssouveränität geknüpft blieb und die Nation in dieser Funktion aufging, war sie ein genuin politischer Begriff. Alle Nationen verbindet daher für Böckenförde zweierlei: ein politisch-orientiertes Wir-Bewußtsein und ein damit verknüpfter gemeinsamer Handlungswille.<sup>2</sup>

Böckenfördes zweite Überlegung knüpft an die Frage an, wie dieses politisch-orientierte Wir-Bewußtsein zustande kam und welches seine Merkmale waren. In die Bestimmung der Merkmale dieses Wir-Bewußtseins gingen die politisch-sozialen Konstellationen seiner Entstehungszeit ein. Nationen sind also nichts apriorisch Vorgegebenes und keine natürlichen Einheiten, die – wie Nationalisten ständig vorgaben – nur wiedererweckt werden mußten. Sie waren vielmehr umwelteinlässige historisch-politische Bildungen, die gebunden blieben an eine historisch-politische Situation, die sich beschreiben läßt. Indem Böckenförde die Souveränität der Nation auf ihre Selbstdefinition anwandte, knüpfte er wiederum an eine ältere nationstheoretische These an, die den Gedanken der Willensnation ins Zentrum rückte. Auch für Ernest Renan etwa war die Nation nichts schlichtweg Vorgegebenes, sondern ein Produkt politischen Willens, ja ein «plébiscite de tous les jours». In die gleiche Richtung argumentierte Wilhelm Dilthey, als er sich weigerte, das Nationalbewußtsein auf ein durchgehendes Moment wie etwa die Sprache festzulegen. «Die Einheit des Subjektes Volk ist ganz variabel nach den Momenten, die sie konstituieren.»<sup>3</sup> Böckenförde versuchte mit dieser Überlegung, dem Vorwurf von Jürgen Habermas im voraus entgegenzuwirken, der seinen Deutungsvorschlag als Reprise von Carl Schmitts Verständnis von Nation im Sinne vorpolitischer Homogenitäten verstanden hatte.<sup>4</sup>

Wie aber bestimmte die Nation die Merkmale, die sie bestimmten? Die paradoxe Formel Böckenfördes birgt den großen methodischen Vorteil für den Historiker, im entstehenden Nationalstaat Institutionen ausfindig machen zu können, die an dieser Selbstdefinition der Nation mitwirkten. Gesucht werden muß daher nach institutionellen Konkretionen dieser Souveränität zur nationalen Selbstdefinition. Hierzu eignen sich Institutionen, denen im Entstehungszeitraum von Nationalstaaten die Kompetenz zugesprochen wurde, Merkmale für Nation und Nationalität zu definieren. Aus

den zahlreichen Institutionen, die dieser Aufgabe nachkamen, soll im folgenden die Statistik untersucht werden. Wie das Museum und die Kartographie waren die Statistiker Nationsdefinitoren und damit «nation-builders».<sup>5</sup> Aufgabe der Statistik war es, über die Erhebung von Massendaten die Nationszugehörigen zu erfassen und die Bevölkerung entlang von Nationalitätskriterien zu kategorialisieren. Ihre Begriffe und Argumentationsmodelle waren nicht nur Indikatoren der davon erfaßten Wirklichkeitszusammenhänge, sondern auch deren Faktoren.<sup>6</sup> Der Aufschwung der Statistik als Disziplin und Wissenschaft fiel nicht zufällig in das Zeitalter der mitteleuropäischen Nationalstaatsgründungen in Italien und Deutschland im 19. Jahrhundert.<sup>7</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat zu den älteren Zählkategorien (Kriminalität, Konfession, Mortalität etc.) die «Nationalität» hinzu. Dieser Wandel wurde begleitet von einer umfangreichen nationalen und internationalen Diskussion über statistische Kriterien zur Erfassung von Nationalität.

Im folgenden sollen einige wenige besonders markante Stationen dieser Diskussion unter folgender Fragestellung nachgezeichnet werden: Welche Kriterien entwickelte die nationsdefinierende Institution Statistik im Umfeld der deutschen Reichsgründung? Welche argumentativen Modelle wurden herangezogen, um diese Kriterien zu begründen? War die Nation tatsächlich souverän, ihre Merkmale selbst zu bestimmen? Hierzu werden die Debatten der *Internationalen Statistischen Kongresse* herangezogen. Wie bestimmte die internationale statistische Diskussion die Nation? Nach welchen Gesichtspunkten gestaltete sich die argumentative Gemengelage? Wann und warum änderte sie sich? Die nationale wie die internationale Ebene der statistischen Diskussion bieten dabei die Möglichkeit, untersuchungsleitende Vorverständnisse der Nationalismusforschung zu überprüfen, so vor allem die Stereotype der westlichen Willensnation und der deutschen Volks- und Kulturnation.

Zweierlei fällt in der Debatte der deutschen und internationalen Statistiker während der Reichsgründungszeit auf. Erstens beschleunigte die Statistik im Zeitalter der Nationalstaaten den Wandel von einer ethnographischen Beschreibung von Nationalitäten mit Hilfe einer Vielzahl von Faktoren hin zu Definitionen von Nation und Nationalität. Diese Definitionen bedienten sich in der Regel bipolarer Begriffe und Argumentationsmodelle. Die wichtigsten Dichotomien waren: «objektiv» versus «subjektiv» sowie «individuell» versus «kollektiv». Zweitens war die individuell verstandene Willensnation bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein im deutschen und mitteleuropäischen Diskurs fest verankert und verlor erst im Umfeld der konservativen Umgründung des deutschen Kaiserreiches

1878/79 an Bedeutung. Diese beiden Thesen sollen im folgenden anhand ausgewählter Beiträge zunächst der deutschen (2), dann der internationalen Diskussion (3) erläutert werden. Abschließend sollen die Befunde anhand der international geführten Debatte um die „Judenfrage“ ergänzt und übergreifend eingebettet werden (4).

## 2. Objektiv versus subjektiv: Nationalität in der deutschen Statistik

Die Statistik als Disziplin wie auch als Institution war sehr viel älter als der erste deutsche Nationalstaat. Sie etablierte sich im Rahmen der Staatswissenschaften in Preußen und in den deutschen Mittelstaaten. Die Nähe zum Staat und zur Staatsbildung wurde durch die Gründungsdaten der statistischen Bureaus widergespiegelt. Sie fielen in die Phase der zielbewußten Integrationspolitik der deutschen Mittelstaaten zwischen dem Zusammenbruch des Alten Reiches und der Gründung des Kaiserreiches 1871: Preußen (1805), Bayern (1808/1833), Württemberg (1828), Österreich (1829), Hannover (1848), Sachsen (1850), Baden (1852), Hessen (1861).<sup>8</sup> Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stand die Statistik in der Tradition der ethnographischen Landes- und Staatenbeschreibungen, umfänglichen Aufzeichnungen von Siedlungsweisen, Lebensgewohnheiten und Besonderheiten der Bevölkerung eines Staates. Das Exaktheitsideal dieser Tradition kam in möglichst genauen Karten, generell in der anschaulichen Darstellung von Unterschieden zum Ausdruck.<sup>9</sup> Ihre Entwicklung von den »Staatsmerkwürdigkeiten« hin zu einem quantifizierenden Exaktheitsideal setzte erst seit den 1860er Jahren und dann auch unter methodischen Vorbehalten ein. Die Tendenz zur Verwissenschaftlichung der Statistik nahm unterschiedliche Züge an. Auf der einen Seite sah die Richtung um den belgischen Statistiker Adolphe Quételet darin die Möglichkeit, mit Hilfe statistischer Daten soziale Gesetze aufzustellen, die staaten- und nationenübergreifend galten. Die Abweichungen in den Datenreihen stellten für diese Form der Statistik, die sich als »Sozialphysik« verstand, Ausnahmen und Zufälle dar. Dagegen wandten deutsche Kritiker immer wieder ein, die Statistik habe sich gerade den Unterschieden zuzuwenden, sie darzustellen und zu interpretieren.<sup>10</sup>

Das Selbstverständnis der deutschen Statistik als interpretierende Wissenschaft schloß die Suche nach eindeutigen Parametern zur statistischen Erfassung von »Nationalitäten« nicht aus. Im Gegenteil: Schon in den 1820er Jahren war die Nationalität in den östlichen Provinzen Preußens durch die Erfassung der Kirchensprache erhoben worden. Im Bereich des Deutschen Bundes verfügte allerdings

nur Sachsen vor 1871 über eine entwickelte Nationalitätenstatistik mit Blick auf die katholischen Sorben. Der Amtsantritt Ernst Engels 1860 als Chef der preußischen Statistik markierte dann eine neue Ära – »Nationalität« rückte nunmehr zum statistischen Erhebungsmerkmal auf.<sup>11</sup> Die Statistik der »Nationalität« wurde zur nationalen Statistik im doppelten Sinne: Sie richtete sich auf den Gegenstand »Nation«. Gleichzeitig waren die Statistiker Nationsbildner und wirkten mit, die zu untersuchende Größe zu schaffen.

Welche Kriterien aber sollten angewandt werden, um die Nationalität der Bevölkerung zu definieren und zu messen? Hierüber herrschte weithin Unklarheit. Eine Vielzahl von Merkmalen wurde in der zeitgenössischen Publizistik erwogen: gemeinsame Abstammung und Rasse, gemeinsame Sprache und Literatur, gemeinsames Wohngebiet, gemeinsame Religion, gemeinsamer Staat und gemeinsame Kultur.<sup>12</sup> Wollte die Statistik Nationalitäten mit wissenschaftlichem Anspruch erfassen und nicht vorderhand politische Absichtserklärungen verbreiten, so war sie darauf angewiesen, Parameter zu finden, die reproduzierbare Ergebnisse erwarten ließen. Alle europäischen Statistiken, die sich auf diese Aufgabe einließen, standen mithin vor der Aufgabe, Nationalität zu objektivieren.

Der Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Richard Böckh, setzte sich an die Spitze derjenigen, die die Aufnahme der »Nationalität« in die amtliche Statistik forderten. In zwei vielbeachteten Publikationen trat er für die Sprache als maßgebliches Kriterium nationaler Vergemeinschaftung ein. Mit seinem Namen verband sich national und international die Verbindung von Nationalität mit dem Zählkriterium Sprache.<sup>13</sup> »Das charakteristische Zeichen der Völkerindividuen ist die Volkssprache, weil die Sprache das naturgemäße gesellschaftliche Organ des Menschen ist; jede Nation erstreckt sich so weit, wie die Verständigung mittels einer Volkssprache erfolgt.« Mit Johann Gottfried Herder, Johann Gottlieb Fichte und Ernst Moritz Arndt unterstrich Böckh die Bedeutung der Sprache für die Ausbildung kollektiver Individualitäten, wie der Nationen. »Die Sprache ist das unverkennbare Band, welches alle Glieder einer Nation zu einer geistigen Gemeinschaft verknüpft.«

Böckhs Sprachnation basierte auf einem stark dichotomischen Argumentationsmodell. Mit Hilfe von Antagonismen wie »Geschichte« versus »Natur« versuchte er alle anderen möglichen Kriterien auszuscheiden: Faktoren, die dem geschichtlichen Wandel unterworfen waren (wie Staatsangehörigkeit und gemeinsames Territorium), konnten keine hinreichende Basis abgeben, um die natürliche Vergemeinschaftungsform »Nation« zu begründen. Dasselbe galt für alles Physische, insbesondere die Rasse, die von sich aus keine geistige

Gemeinsamkeit hervorbringen konnte. Böckh setzte Bedingtes gegen Unbedingtes und Subjektives gegen Objektives. Alleine die Sprache übersprang den geschichtlichen Wandel, weil sie am Anfang der Geschichte stand: «In der ersten menschlichen Gemeinschaft durch das Bedürfnis des gegenseitigen Verständnisses erzeugt, bewirkt sie fortdauernd die Möglichkeit dieses Verständnisses.» Nationen waren für ihn durch Sprache gestiftete geistige Gemeinschaften, weshalb Böckh seinen programmatischen Aufsatz auch in der von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal herausgegebenen *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* veröffentlichte.

Die Gemeinsamkeit der Volkssprache wurde so zur Bedingung jeder geistigen Gemeinschaft. Die Grenzen dieser Gemeinschaft waren die Sprachengrenzen, nicht die staatlichen Grenzen – weshalb Böckh in der Schweiz und in Belgien keine Nationen erkennen konnte. Eine auf diese Art und Weise stilisierte Sprache war jedweder empirischen Bedingtheit entrückt. Sie trat an die Seite des Ideellen und stand gegen alles geschichtlich Veränderbare. Die Sprache wurde zum schlechthin Objektiven. Böckh schloß sich Ernst Moritz Arndt in dem Bemühen an nachzuweisen, daß «die Sprache das äußere Abbild seines (sc. des Volkes) innersten Gemüthes, der Spiegel eines Volkes sei, wie es kein geistigeres und ureigeneres Lebenselement des Volkes gebe.» Politisch leitete er daraus die unbedingte Achtung vor der Volkssprache ab. Erst wenn diese in ihr Recht gesetzt sei, werde ein befriedetes Nebeneinander der Nationalitäten möglich sein. Zur internationalen Achtung des sprachnationalen Prinzips verlangte Böckh die Aufnahme völkerrechtlicher Garantien zum Schutz der Volkssprachen. Nur so meinte er dem Nationalprinzip eine genügend feste Grundlage geben zu können, «mit welcher die Nationalität von dem geistigen Druck der Staatsangehörigkeit gelöst wird».<sup>14</sup>

Diese radikal volkssprachenzentrierte Nationstheorie verband Objektivismus und Idealismus auf eigentümliche Weise. Gerade ihr idealistischer Einschlag rief den Widerspruch der frühen soziologischen Reflexion auf «Nation» hervor. Der österreichische Soziologe Ludwig Gumplowicz stellte Böckhs Wissenschaftlichkeit in Frage. Böckh habe im Grunde ein ethisches Anliegen, wenn er den Schutz der Volkssprachen als ultima ratio der Existenz von Nationalitäten erkenne. Der Standpunkt Böckhs war für ihn «kein objektiv wissenschaftlicher. Böckh ist doppelt beeinflußt von einem abstrakten Idealismus und von einem subjektiven Patriotismus. [...] Man weiß wirklich nicht, worüber man hier mehr staunen soll, über den Idealismus der Forderungen, die mit all und jedem staatlichen Leben in Widerspruch treten, oder über die Verblendung eines Ethnozentrismus,

der dem eigenen Volke immer die idealsten geschichtlichen Aufgaben und Missionen zutraut, mögen dieselben mit der wirklichen Geschichte dieses Volkes in noch so grellem Widerstreite sich befinden.»<sup>15</sup>

In die gleiche Richtung zielte die methodische Kritik Gustav Rümelins, des ersten Direktors des württembergischen statistischen Bureaus. Auch Rümelin ging bei seiner Annäherung an die Statistik der Nationalitäten von einem begrifflichen Gegensatzpaar aus. Ihn beschäftigte das Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv: Wie konnte von individuell erhobenen Daten auf eine kollektive Identität geschlossen werden? Dieser Schluß sei nur in der Natur relativ problemlos: «Im Reich der Natur ist das Einzelne typisch, in der Menschenwelt individuell.» Die individuelle Zählung etwa von Volkssprachen erfasse daher immer wieder nur das Individuelle und könne nicht behaupten, ein Kollektiv gefunden zu haben. Schlußfolgerungen wie in der Naturwissenschaft, nämlich vom Einzelnen als Typischem auszugehen und auf das Allgemeine zu schließen, seien in einer Statistik, die sich mit Äußerungen menschlichen Daseins – wie der Nationalität – beschäftige, nicht erlaubt. Dieser Umstand sei dadurch verdeckt worden, daß – so sein zweiter Einwand – die Statistik von ihrer Herkunft lange Zeit eine staatswissenschaftliche Disziplin gewesen sei und durch die Nähe zum Staat den Beruf für das Allgemeine geerbt habe. Die Ausdehnung der Statistik durch das Mittel der universellen Zählung «auf eine Menge weder den Staat noch die Gesellschaft betreffender Objekte, wie physiologische, pathologische, psychologische etc. Fragen [...] mußte den Gedanken an eine Trennung von Methode und Materie bald nahelegen». Rümelin verfocht vehement den Gedanken, die Statistik als Hilfswissenschaft zu verstehen und ihres allgemeinen Berufs zu entkleiden. Ihrem methodischen Selbstverständnis nach konnten «menschliche Kollektivbegriffe» wie Nationen und Völker daher nicht Gegenstand der statistischen Zählung sein.<sup>16</sup>

Der Altliberale Gustav Rümelin zog daraus dezidierte nationstheoretische Konsequenzen. In seinem Vortrag *Über den Begriff des Volks* bestritt er, daß Volk und Nation Gattungsbegriffe seien. Individuum und Nation verhielten sich nicht zueinander wie Teil und Ganzes. Nationen und Völker seien vielmehr selbst Individualbegriffe. Die Spannung zwischen Individuum und Kollektiv war denn auch die maßgebliche Unterscheidung, die Rümelins Antwort auf die Frage nach der Entstehung von Völkern zugrunde lag. «Machen wir das Volk oder macht es uns?» Seine Antwort formulierte ein Bekenntnis zur Willensnation: «Der Begriff des Volkes ist nicht durch rein objektive Merkmale umgrenzt, sondern er erfordert auch

die subjektive Empfindung. Mein Volk sind diejenigen, die ich als mein Volk ansehe; die ich die meinen nenne, denen ich mich verbunden fühle durch unlösbare Bande.»<sup>17</sup> Lange vor Hans Kohns Untersuchungen hatte die Debatte der deutschen Statistiker die beiden wichtigsten Wege der Nationsdefinition bezeichnet, die die weitere Debatte prägten. Subjektivität und Objektivität sind damit nicht im Rückblick formulierte analytische Begriffe, sie entstammen vielmehr der Definitionsarbeit der Statistiker selbst.

Schon die zeitgenössische Reflexion ging einen Schritt darüber hinaus und versuchte, die Dichotomie von Objektivität und Subjektivität zu überwinden. Theoretiker wie Moritz Lazarus und Friedrich J. Neumann verstanden die subjektive Willensnation als Willens- oder Bewußtseinsgemeinschaft, die im Bereich der Kultur objektiv faßbar war. Für den Rostocker Staatsrechtler Siegfried Brie wurde die nationale Bewußtseinsgemeinschaft objektiv «in Sprache und Sitte, in Literatur und Kunst, im religiösen Dogma und Kultus, in Wirtschaft und Recht.» Willensnation und Kulturnation gingen hier Hand in Hand. Diskurspolitisch wurde die Kulturnation ursprünglich nicht als Gegenbegriff zur «politischen» Einheit Staatsvolk, wie bei Hans Kohn und Friedrich Meinecke, sondern vielmehr zur «natürlichen» Einheit Volk eingeführt. Begriffsgeschichtlich richtete sich der Begriff gegen die Behauptung, die Nation sei etwas schlichtweg von Natur aus, etwa durch Rasse, Gegebenes.<sup>18</sup>

### 3. *Qu'est-ce que la nationalité: Nationalität in der internationalen Statistik*

Die nationale Definitionsarbeit vollzog sich bis in die 1870er Jahre hinein noch nicht als genau abgegrenzter Diskurs unter nur deutschen Statistikern. Anders ausgedrückt: Die Frage «Was heißt national?» war bis in die 1870er Jahre noch nicht verkürzt auf die Frage «Was oder wer ist ein Deutscher?» Vielmehr bildeten die deutschen Beiträge einen Teil der verstärkt international geführten Methodendiskussion, wie man statistische Kriterien zur Erfassung von Nation und Nationalität finden könne. Sowohl Böckhs als auch Rümelin's Texte wurden international diskutiert und übersetzt.<sup>19</sup>

Das Forum dieser Debatte war der *Internationale Statistische Kongreß*, der, von Adolphe Quételet angeregt, 1853 das erste Mal in Brüssel stattfand.<sup>20</sup> Seit dem Kongreß in London 1860 stand die ungelöste Problematik der statistischen Aufnahme von Nationalitäten auf der Tagesordnung. Erklärtes Ziel der Kongresse war es, in der Erfassung der Nationalitäten zu einer gemeinsamen Regelung zu kommen. Der siebente Kongreß in Den Haag 1869 richtete daher

ein eigenes Kapitel «statistique des nationalités» ein und trennte es von der Statistik des Bevölkerungsstandes ab. 1872 schließlich faßte der achte Kongreß in St. Petersburg drei wichtige Beschlüsse. Zum einen legte er das Individuum als Erhebungseinheit fest. Bis zum Petersburger Kongreß war die Lage sehr uneinheitlich gewesen. Einige Staaten hatten Familien oder Haushaltungen, andere dagegen Ortsgemeinden gezählt.<sup>21</sup> Der Kongreß beschloß außerdem unter dem Einfluß der Publikationen Richard Böckhs, die gesprochene Sprache (*langue parlée*) als eigene Rubrik in die Volkszählungen aufzunehmen, weil dadurch die Nationalität zum Ausdruck komme.<sup>22</sup> Zusätzlich wurde aber eine eigene Rubrik «Nationalität» in die Zählbögen eingeführt, und zwar im Sinne der Feststellung der Staatsangehörigkeit.<sup>23</sup>

Der Petersburger Kongreß hatte zwar zu einer Entscheidung, nicht aber zu einer Klärung geführt. Zwar sollte die Staatsangehörigkeit die Nationalität bestimmen. Daneben blieb aber der nationsdefinierende Status der Volkssprache offen. Mehr noch: Das Kriterium der *langue parlée* war interpretationsbedürftig und nur vordergründig eindeutig. Der Motivenbericht zur Kongreßresolution überließ es den einzelnen Staaten, ob sie die Umgangs- oder die Muttersprache zählen wollten.<sup>24</sup> Kontextabhängig konnten gemeint sein: Familiensprache, Volkssprache, Unterrichtssprache, Geschäftssprache oder Kirchensprache. Eine befriedigende Lösung stand also weiterhin aus.<sup>25</sup> Eine vom Petersburger Kongreß eingesetzte Permanenzkommission sollte zur Klärung der damit zusammenhängenden Fragen führen. Allen drei eingesetzten Gutachtern legte sie folgende Fragen vor: «Auf welche Weise und durch welche Mittel wäre die Nationalität der Bevölkerung am sichersten zu konstatieren? Welche Merkmale (Sprache, Abstammung, Selbstbekennung) begründen den Begriff der Nationalität und durch wie formulierte Fragen ist derselbe auch bei minder gebildeter Bevölkerung festzustellen und zu erheben?»<sup>26</sup> Da sich diese Fragen in Österreich-Ungarn mit besonderer Dringlichkeit stellten und weil die österreichisch-ungarischen Statistiker eine lange Erfahrung im Umgang mit der Sprachenproblematik besaßen, wurden zwei Österreicher und ein Ungar beauftragt. Alle drei äußerten sich zurückhaltend gegenüber der Zählseinheit Individuum und dem Zählkriterium Sprache. In ihren Begründungen und Folgerungen wichen sie indessen stark voneinander ab.

Der Direktor der k. k. Statistischen Zentralkommission Adolf Ficker kam aus der Tradition der ethnographischen Landesbeschreibung. Der Zählseinheit des Individuums begegnete er mit großer Skepsis. Seine Erfahrung mit österreichischen Volkszählungen hatte

ihn die zahlreichen Schwierigkeiten gelehrt, die das Ergebnis beeinträchtigen konnten. Die Aussagekraft von Kennzeichen der Nationalität wie Staatsangehörigkeit, Geburt oder Wohnen in einem Land, physisches Gepräge, Körperbeschaffenheit, Nationalsitten, materielle und geistige Tätigkeit, Rechtsleben sowie Formen politischer Existenz oder religiösen Glaubens versah er mit großen Fragezeichen. Diese Merkmale seien mehr oder weniger von politischen und sozialen Entwicklungen abhängig, die kaum etwas mit Nation und Nationalität zu tun hätten. Letztlich galt dies auch für die Sprache. Im Allgemeinen wollte er zwar «Nation» und «ererbte Sprachgenossenschaft» für gleichbedeutend halten, im einzelnen könne dieses Prinzip jedoch sehr schnell an seine Grenzen stoßen. Ficker führte hierzu die unter dem politischen Druck einer Staatssprache sprachlich gemischten Gegenden an und die Juden, denen er – im Unterschied zu Böckh – eine «eigene abgeschlossene Nationalität» zusprach, ohne daß sie eine gemeinsame Sprache hatten. «Aus allen diesen Erörterungen» zog er den Schluß, «daß die Nationalität *kein* Moment ist, welches eine individuelle Ermittlung zuläßt». <sup>27</sup>

Fickers Gutachten durchzog eine Dichotomie, die sich klar von derjenigen seines Opponenten Richard Böckh unterschied und dafür derjenigen Gustav Rümelins verwandt war. Als objektivierenden Statistiker beschäftigte ihn die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit von individuellen (Zähl-)Befunden, das Problem des Überganges vom Einzelnen zum Kollektiv. Im Unterschied zu Böckh sah Ficker die Nationalität als einen Durchschnittswert, der gerade nicht in jedem einzelnen Gruppenmitglied nachweisbar sein mußte. Für Böckhs Sprachenkriterium dagegen kam alles darauf an, jedes Individuum genau und ohne Rest einer Nationalität zuzurechnen, da mit der Sprache geistiges Verständnis und Kommunikation auf dem Spiel standen. Ficker insistierte aus methodischen Gründen darauf, daß Nationalität «weder aus dem Individuum abgeleitet, noch bei demselben gesucht, folglich nicht auf dem Wege der Befragung der Gezählten und der Kontrollierung erhaltener Antworten festgestellt werden kann, daß gleich vielen anderen statistischen Momenten die Verschiedenheit der Nationen sich nur im Durchschnitt zeigt, somit den Gegenstand einer *wissenschaftlichen* Untersuchung bildet». Dieser Durchschnitt könne aber nur auf dem Wege der ethnographischen Ermittlung gefunden werden, wie ihn die österreichische Statistik schon unter seinem Vorgänger Karl Freiherr von Czoernig beschritten habe. <sup>28</sup> Die Sprache, die er als «Muttersprache» erfaßt wissen wollte, stellte für Ficker nur eines unter mehreren ethnographischen Kriterien dar, die zur Beschreibung von Nationalität dienen konnten.

Der zweite Gutachter, der Direktor des Statistischen Bureaus der Stadt Wien Ignaz Eduard Glatter, teilte die Kritik Fickers an der Festsetzung des Individuums als statistischer Zählseinheit. Im Zentrum seiner Bedenken standen wie bei Ficker die Pressionen, die unvermeidlich von Behörden und nationalistischen Organisationen auf den Einzelnen bei individueller Zählpraxis ausgeübt würden. Glatter verwarf sowohl das nationale Selbstbekenntnis als auch das in St. Petersburg beschlossene Sprachenkriterium. Seine Lösung wich indessen denkbar stark von derjenigen Fickers ab. Nach Glatter mußte die Nationalitätenstatistik das Kollektiv «Nation» direkt erfassen und die statistische Frage vom anthropologischen Standpunkt aus betrachten. Konkret empfahl er die statistische Erfassung von Rassen an Stelle von Nationalitäten. Glatter wollte die methodischen Schwierigkeiten im Umgang mit individuellen Zählkriterien mit einem Schlage dadurch lösen, daß sich «eingehende, nach einem gewissen Plane anzustellende Erhebungen» direkt dem Kollektiv zuwandten. <sup>29</sup>

Auch der Direktor des ungarischen statistischen Bureaus Karl Keleti widersprach der Auffassung des St. Petersburger Kongresses, durch die individuelle Aufnahme von Volkssprachen seien Nationalitäten objektiv gegeneinander abzugrenzen. Mit Glatter und Ficker teilte er die Befürchtung, die Untersuchungen könnten durch politische Vorgaben und nationalistische Agitation beeinflusst und eine «discussion scientifique» von Nationalität dadurch verhindert werden. Doch anders als Ficker oder Glatter entschied er sich nicht für die Ethnographie oder die Aufnahme von Rassen als Alternative, sondern bezweifelte ganz generell die Annahme, bestimmte meß- und zählbare Kriterien könnten über die Nationalitäten objektive Auskunft geben. Nationalität nehme auf der Ebene des Staates die Form der Staatsangehörigkeit an und müsse als «nationalité politique» verstanden werden. Nationalität verfüge zwar über «caractères auxquels elle se reconnaît». Hierzu gehöre das unzulängliche Moment der Sprache. Dies könne aber den Blick nicht davon ablenken, daß die Idee der Nationalität nicht klar definiert sei.

Keleti stellte sich explizit in eine längere Tradition von Nationstheoretikern, die Nationalität in der gleichen Kategorie wie Religion sahen. «Die Nationalität ist nicht anderes als ein dem Religionsgefühl analoges Gefühl, [...] auf welches Angehörigkeit, Geburt oder Abstammung, Rassencharakter und alles, was davon abhängt, einwirken und welches behufs seiner Offenbarung ebensogut wie die Religion der Dogmen und Zeremonien, sich der Sprache als eines Werkzeuges bedient.» Keleti betonte ausdrücklich das individuell-voluntaristische Moment von Nationalität («pouvant dépendre

aussi du libre choix»). Nationalität werde indessen nur selten in einem Akt individueller Entscheidung gewählt oder erworben, genauso wenig wie Religion oder «das Erbe unserer Väter». Als eine wichtige Rahmenbedingung wollte Keleti daher die Sprache gelten lassen, die er als Familiensprache zu erheben empfahl, was in Ungarn 1881 umgesetzt wurde.<sup>30</sup>

Die statistische Debatte um «Qu'est ce que la Nationalité?» zwischen 1872 und 1878 stellte die letzte große international geführte Diskussion über Nation und Nationalität dar. Sie verkörperte den letzten, wenn auch scheiternden Versuch, zu einer gemeinsamen Definition zentraler Begriffe der Ära der Nationalstaaten zu gelangen. Die drei Gutachten wurden 1876 beim neunten internationalen Kongreß in Budapest dokumentiert, aber nicht mehr diskutiert. Zur gleichen Zeit hatte sich der Einfluß politischer Vorgaben und Interessen auf die nationale und internationale statistische Diskussion verstärkt. Die Nationalitätsdiskussion unter den Statistikern trat in ihre politische Phase ein.<sup>31</sup> Die deutschen Statistiker hatten an den Sitzungen der Permanenzkommission in Wien (1873), in Stockholm (1874), in St. Petersburg (1876) und in Paris (1878) teilgenommen. Die fünfte Sitzung der Permanenzkommission sollte der Vorbereitung der 1880 durchzuführenden Volkszählungen dienen. Zu einer internationalen Einigung auf gemeinsame Kriterien und Erhebungsrichtlinien kam es nicht mehr. Die deutsche Kommission nahm schon an der Sitzung in Rom 1879 nicht mehr teil. Die innenpolitische Wende 1878/79 – oft als «innere Reichsgründung» bezeichnet – fiel mit der endgültigen Nationalisierung des statistischen Diskurses zur Nationalitätsdefinition zusammen.<sup>32</sup>

Mehrere Grundlinien hatten also die international geführte Debatte der Statistiker der 1870er Jahre gekennzeichnet. Auf breiter Front kam es zu einem Konsens darüber, die überkommenen Zählkriterien um das Merkmal «Nationalität» zu erweitern. Auch über das dabei anzuwendende Verfahren bestand im Grundsatz Einverständnis: Es sollte individuell gezählt werden, und es sollte die Sprache als Indikator zu Grunde gelegt werden. Indessen waren für diese Definition, wie schon an der Fragestellung der Gutachten der Permanenzkommission deutlich wurde, mehr zählpraktische Gesichtspunkte maßgebend. Um valide Antworten «auch bei minder gebildeter Bevölkerung» zu erhalten, einigte sich der internationale statistische Kongreß auf das formale Kriterium Sprache, deren nähere Bestimmung den nationalen Statistiken freigestellt wurde. Die St. Petersburger Beschlüsse, vor allem aber die drei Gutachten verbanden darüber hinaus noch zwei Dinge, die zur Jahrhundertwende dann schon nicht mehr zusammen gedacht werden könnten: das individuelle Bekenntnis zur

Nationalität und die übergreifende Bedeutung der Sprache für die Selbstdefinition von Kollektiven. Der Kongreß und die Permanenzkommission konnten hier noch einen internationalen Konsens erreichen, in den auch die deutschen Statistiker eingebunden waren. Ein letztes Mal gelang es, so gegensätzliche Positionen wie die des Objektivisten Böckh und die des Subjektivistin Rümelin zu repräsentieren und einzubinden. Ironischerweise verzeichnete der entschieden großdeutsch eingestellte Böckh nach seinem Durchbruch in St. Petersburg hier seine größte Niederlage, da gerade die österreichischen Statistiker seine schärfsten Kritiker waren.

#### 4. «Was heißt national?»: Willensnation und Kulturnation

Die Fronten in der Debatte der Statistiker um die Definition von Nation und Nationalität verliefen noch bis in die 1870er Jahre hinein quer zu den Nationalstaaten. Die vermeintlich westliche Willensnation fand engagierte Anhänger in Deutschland, Richard Böckhs Studien über die Volkssprache als Kriterium des Nationalen wurde vom St. Petersburger Internationalen Statistischen Kongreß positiv aufgenommen. Es waren politische Ereignisse, die diese internationale Diskussion der Statistiker um 1880 verkümmern ließen. Dies bedeutete jedoch nicht, daß die Fragen der Nationalitätsdefinition danach kein internationales Forum mehr fanden. Mehr noch: Auch nach dem Ende der Debatte über «Qu'est-ce que la Nationalité?» fand die «Willensnation» engagierte Vertreter in Deutschland und Mitteleuropa.

Deutliches Indiz dafür sind die nationstheoretischen Beiträge zur zeitgenössischen internationalen Debatte um die «Judenfrage» oder «The jewish question», die zahlreiche Berührungspunkte mit der statistischen Diskussion aufwies. Diese große Debatte, die zu Unrecht gemeinhin auf den «Berliner Antisemitismus-Streit»<sup>33</sup> verkürzt wird, wurde weder nur in Berlin noch ausschließlich in Deutschland, sondern international geführt. Joseph Jacobs konnte in seiner internationalen Bibliographie von 1885 hierzu 1230 Beiträge aufführen, darunter 417 Presseartikel und 496 Pamphlete, davon wiederum 34 Übersetzungen.<sup>34</sup> Zudem berührte die Diskussion weniger den Antisemitismus als vielmehr Fragen des jüdischen Selbstverständnisses und des nationalen Selbstbekenntnisses der Juden. Durch Treitschkes Artikel *Unsere Aussichten* war nicht nur die Frage aufgeworfen worden, wie und mit welchem Selbstverständnis sich die Juden zum neuen deutschen Nationalstaat stellten. Ein anderer Strang der Debatte betraf die nationstheoretischen Prämissen Treitschkes, oder, direkter, die Frage: «Was heißt national?»<sup>35</sup>



Der bekannteste Beitrag unter diesem Stichwort stammte von Moritz Lazarus. Der Begründer der Völkerpsychologie hatte sich schon Jahre zuvor zusammen mit Heymann Steinthal in den programmatischen *Einleitenden Gedanken* der ersten Ausgabe ihrer *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* von 1860 gegen die vermeintlich objektiven Kriterien wie, unter anderen, Abstammung und Religion ausgesprochen und statt dessen das «Volk» als eine Bewußtseinseinheit bestimmt, die dem subjektiven Prinzip der Willensnation folge. «Was ein Volk zu diesem macht, liegt wesentlich nicht sowohl in objektiven Verhältnissen, wie Abstammung, Sprache usw. an sich als solchen, als vielmehr bloß in der subjektiven Ansicht der Glieder des Volkes, welche sich alle zusammen als ein Volk ansehen. [...] Das Volk bestimmt sich der Mensch selbst subjektiv, er rechnet sich zu ihm.»<sup>36</sup>

In seiner Replik auf Heinrich von Treitschke griff Lazarus dann im Dezember 1879 seine frühere Position wieder auf und verband sie mit Richard Böckhs Gedanken von Nationalität als geistiger Kommunikation durch Sprache. Lazarus interpretierte das «geistige Verständnis durch Sprache» als Willen zur Kommunikation und damit als Willensnation. Entscheidend für den Willen zur nationalen Einheit war die «gemeinsame Geschichte des geistigen Lebens». Der Berliner Völkerpsychologe zielte mit dieser Bestimmung des «Nationalen» auf den argumentativen Kern des Angriffs von Treitschke, der die innere Nationsbildung des Kaiserreichs durch mangelnde nationale Homogenität gefährdet sah und hier besonders auf die Juden verwies. Lazarus bestritt genau dies, indem er auf den Willen der jüdischen Bevölkerung Deutschlands zur nationalen Einheit hinwies. Seine Argumentation verband zwei Bekenntnisse miteinander, die sich nur scheinbar ausschlossen: ein Bekenntnis zu deutsch-nationalen und geistig-universalen Werten. Diese begriffliche Synthese zwischen Nationalismus und Universalismus war weit über die Völkerpsychologie hinaus für zahlreiche jüdische Philosophen im Kaiserreich attraktiv.<sup>37</sup>

Moritz Lazarus deutete in seinen Erinnerungen einen Zusammenhang zwischen seiner Replik auf Treitschke und Ernest Renans berühmtem Vortrag *Qu'est-ce qu'une Nation?* an, den dieser zwei Jahre später an der Sorbonne hielt.<sup>38</sup> Die mit übergroßem Selbstbewußtsein verfaßten Lebenserinnerungen behaupteten die völlige Abhängigkeit Renans von Lazarus. Wenn dies auch zweifellos übertrieben war, so spricht doch vieles dafür, daß Renans Vortrag im Zusammenhang mit der zeitgenössischen internationalen Debatte über «Was heißt national?»<sup>39</sup> bzw. über «Qu'est-ce que la Nationalité?» gesehen werden muß – mehr als dies bislang getan wurde.

Renans Vortrag, der als klassischer Ausdruck des westlichen Nationsverständnisses galt und gilt, wurde bisher vor allem individuell-diachron im Rahmen der Entwicklung seines eigenen politischen Denkens oder aber als Auseinandersetzung mit David Friedrich Strauss interpretiert.<sup>40</sup>

Mehrere Grundanliegen der Konzeption Renans waren in den Debatten der Statistiker und den Antworten auf Treitschkes Angriff bereits vorweggenommen und ausformuliert worden. Lazarus hatte in seinem Vortrag gegen Treitschke von 1879 wie auch schon in seinem programmatischen Einleitungsaufsatz von 1860 die Nation als Willensgemeinschaft interpretiert. Unter den deutschen und österreichischen Publizisten hatten der Stuttgarter Statistiker Gustav Rümelin, Julius Fröbel und Ludwig Gumpowicz, für Ungarn Joseph Eötvös und in Italien Mancini den Begriff der Willensnation vertreten.<sup>41</sup> Auffällig waren besonders die Parallelen Renans zu den Ausführungen Karl Keletis in dessen Gutachten zu «Qu'est-ce que la Nationalité?» Keleti hatte sich in seinem Bekenntnis zur Willensnation auf den ungarischen Politiker Baron Joseph von Eötvös berufen.<sup>42</sup> Keleti, Eötvös und Renan sahen die Nation als Teil des Gefühlslebens. Als Idee dagegen war die Nation ebensowenig exakt und objektiv definierbar wie andere Ideen auch. Wie die Religion konnte die Nationalität nur als ein «acte du coeur» betrachtet werden. Der einflußreiche politische Publizist Eötvös nahm Renans Position vorweg, als er 1865 definierte: «Die Nationalität ist nichts anderes, als jenes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, welches unter einer größeren Anzahl von Menschen, durch die Gemeinsamkeit der Erinnerungen ihrer Vergangenheit, ihrer gegenwärtigen Lage und die daraus entspringende Gemeinsamkeit ihrer Interessen und Gefühle erzeugt wird.»<sup>43</sup> Die Ergebnisse von Eötvös und Rümelin, wie auch Grundannahmen von Lazarus konvergierten mit der Ansicht Renans, daß Nation nur wie eine Religion zu verstehen sei, weil jedes Nationalgefühl Indiz für ein zugrundeliegendes «Bewußtsein der Zusammengehörigkeit» ist, das in der Vergangenheit und durch fortdauernden Bezug auf sie gestiftet wurde. Für alle drei war die emotional besetzte geschichtliche Erinnerung konstitutiv für Nationsbildung, um eine «communauté de leurs intérêts et de leurs sentiments» (Eötvös) oder eine «grande solidarité» (Renan) zu begründen.<sup>44</sup>

Die aufgezeigten Stationen der statistischen Diskussion über Nation und Nationalität bestätigen und differenzieren Ernst-Wolfgang Böckenfördes These, daß die Nation, wenn sie entsteht, selbst die Merkmale bestimmt, welche sie bestimmen. Die Definitionsarbeit der Statistiker bewegte sich bis in die 1870er Jahre noch in

einem internationalen Rahmen, der nur bedingt von nationalen, sondern vielmehr von sachlichen Positionskämpfen und der Behebung praktischer Schwierigkeiten geprägt war. Es stellten sich bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen den Statistikern aus verschiedenen Staaten ein, die eine nationale Zuordnung von Nationsdefinitionen erst in Umrissen sichtbar werden ließen. Weit über den Bereich des vermeintlich westlichen Nationsverständnisses hinaus fanden sich in Deutschland und Mitteleuropa Vertreter der Willensnation und eines subjektiven Nationsverständnisses. Diese argumentative Gemengelage änderte sich nach 1878/79 und dem damit einhergehenden «Funktionswandel des Nationalismus» (Heinrich A. Winkler).<sup>45</sup>

Auch die nach 1990 verstärkt erhobene Forderung nach der Verwestlichung des deutschen Nationsverständnisses wird daher in historischer Perspektive differenziert: Tatsächlich war die individuell abgestützte Willensnation und die auf den Vertragsgedanken gestützte Staatsbürgernation bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein im deutschen und mitteleuropäischen Diskurs fest verankert. Insofern bedeutet die Forderung nach der Verwestlichung des Nationsbegriffes weniger die bewußte Übernahme eines genuin anderen Verständnisses als vielmehr das Wiederanknüpfen an politisch-rechtliche Traditionen, die auch im deutschen Diskurs über Volk und Nation vorhanden waren.

Die abweichenden Demokratisierungsgeschichten Deutschlands und Westeuropas lassen sich kaum auf divergierende Nationsverständnisse zurückführen. Dieser Erklärungsansatz stellt vielmehr eine analytische Umdrehung nationalistischer Parolen dar. So kreiste etwa das französische Verständnis von Nation kaum nur um den Staat oder die individuelle Zugehörigkeit. Vielmehr wies es von Beginn an starke objektivierende kulturelle Anteile auf.<sup>46</sup> Auch in Deutschland ließ sich die Entwicklung des Nationsbegriffes nicht auf die «vopolitische Gemeinschaft» reduzieren. Lange Zeit herrschte auch hier ein politischer Nationsbegriff vor, wie er etwa bei dem Altliberalen Rümelin sichtbar wurde. Generell konkurrierten nicht nur verschiedene Nationsverständnisse in den einzelnen Gesellschaften miteinander, sondern auch abweichende Demokratiekonzeptionen. Das Konzept der repräsentativen Demokratie war dabei nur bedingt mit der «Nation» in Einklang zu bringen, besonders wenn die Repräsentation an politische Parteien gebunden war – sehr viel eher dagegen das Konzept der direkten Demokratie, die von einem substantiellen Volkswillen ausging, den es nur abzubilden gelte.<sup>47</sup>

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Heinrich August Winkler, Demokratie und Nation in der deutschen Geschichte, in: ders., Streitfragen der deutschen Geschichte. Essays zum 19. und 20. Jahrhundert. München 1997, 31–51, 50. Vgl. ders., Nationalismus, Nationalstaat und nationale Frage in Deutschland seit 1945, in: ders. u. Hartmut Kaelble (Hrsg.), Nationalismus – Nationalitäten – Supranationalität. Stuttgart 1993, 12–33.

<sup>2</sup> Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Nation – Identität in Differenz, in: Krzysztof Michalski (Hrsg.), Identität im Wandel. Stuttgart 1995, 129–154, 133, 134 f. unter Hinweis auf Ivan Katsarski, On the Nature and Origin of the Nation, unveröffentlichtes Ms.

<sup>3</sup> Wilhelm Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. 2. Aufl. Göttingen 1958, 282.

<sup>4</sup> Vgl. Jürgen Habermas, Inklusion – Einbeziehen oder Einschließen? Zum Verhältnis von Nation, Rechtsstaat und Demokratie, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt/Main 1996, 154–184.

<sup>5</sup> Vgl. Benedict Anderson, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. 2. Aufl. London 1991, 163–185 («Census, map and museum»).

<sup>6</sup> Vgl. Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/Main 1979, 107–129, 120.

<sup>7</sup> Für Italien ist der Einfluß der Statistik auf die Nationsbildung jüngst detailliert untersucht worden in: Silvana Patriarca, Numbers and Nationhood. Writing statistics in 19th century Italy. Cambridge/Mass. 1997.

<sup>8</sup> Zur Geschichte der Statistik vgl. Vincenz John, Geschichte der Statistik. Stuttgart 1884; Adolph Wagner, Artikel 'Statistik', in: Deutsches Staatswörterbuch, hrsg. v. Johann Caspar Bluntschli u. Karl Brater, 11 Bde, Bd. 10 (1867), 400–481.

<sup>9</sup> Vgl. Mohammed Rassem (Hrsg.), Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit: vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert. Paderborn 1980; Gerhard Engelmann, Heinrich Berghaus. Der Kartograph von Potsdam. Halle 1977; Heinrich Berghaus, Die Völker des Erdballs. Brüssel Leipzig 1845; Karl Bernhardt, Sprachkarte von Deutschland. Kassel 1849.

<sup>10</sup> Vgl. Theodore M. Porter, The Rise of Statistical Thinking, 1820–1900. Princeton 1986; ders., Lawless society: Social Science and the Reinterpretation of Statistics in Germany, 1850–1880, in: Lorenz Krüger (Hrsg.), The Probabilistic Revolution, Bd. 1, Cambridge 1987, 351–375, 353; Friedrich Zahn, Statistik (amtliche), in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften 4. Auflage, Bd. 7. Jena 1923, 895.

<sup>11</sup> Vgl. Richard Böckh, Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des Preussischen Staates. Berlin 1863; Emil Brix, Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880–1910. Wien 1982, 67–115.

<sup>12</sup> Vgl. die Literaturüberblicke bei J. Fels, Begriff und Wesen der Nation. Eine soziologische Untersuchung und Kritik. Münster 1927, 74–112; Ludwig Gumplowicz, Das Recht der Nationalitäten und Sprachen in Österreich-Ungarn. Innsbruck 1879, 189–220; Heinz O. Ziegler, Die moderne Nation. Tübingen 1931, 27–47; Siegfried Brie, Über Nationalität. Rostock 1876; Friedrich Hertz, Zur Soziologie der Nation und des Nationalbewußtseins, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 65 (1931), 1–60, bes. 4–6.

<sup>13</sup> Zur Rezeption Böckhs vgl. K. Brämer, Versuch einer Statistik der Nationalitäten im preußischen Staate für das Jahr 1867, in: Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus 11 (1871), 359–371.

<sup>14</sup> Richard Böckh, Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten. Eine statistische Untersuchung. Berlin 1869, 1, 18; ders., Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 4 (1866), 259–402, 264, 304.

<sup>15</sup> Gumplowicz, Das Recht der Nationalitäten (wie Anm. 12), 253, 254 f. (Hervorhebungen im Original). Vgl. Gerald Mozetic, Ein unzeitgemäßer Soziologe: Ludwig Gumplowicz, in: KZfSS 37 (1985), 621–647.

<sup>16</sup> Gustav Rümelin, Zur Theorie der Statistik, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 19 (1863), 653–696, 657, 661, 664 f.

<sup>17</sup> Vgl. ders., Über den Begriff des Volks (6. 11. 1872), in: ders. Reden und Aufsätze, Freiburg i.Br. 1875, 88–116, 88 f., 102.

<sup>18</sup> Vgl. Brie, Über Nationalität (wie Anm. 12), 11; Friedrich J. Neumann, Volk und Nation. Leipzig 1888.

<sup>19</sup> So wurde Rümelins Aufsatz »Zur Theorie der Statistik« noch 1896 ins Französische übersetzt. Vgl. ders., De l'objet de la statistique, in: Problèmes d'Economie politique et de statistique. Paris 1896, 83–133.

<sup>20</sup> Vgl. Eric Brian, Statistique administrative et internationalisme statistique pendant la seconde moitié du XIXe siècle, in: Histoire & Mesure 4 (1989), 201–224.

<sup>21</sup> Die internationale uneinheitliche statistische Erhebungspraxis der Nationalität ist ausführlich dargestellt in: Adolf Ficker, Gutachten über die Konstatierung der Nationalitäts- und Sprachverhältnisse einer Bevölkerung, in: Mémoires de la Commission permanente du Congrès international de Statistique (27. 4. 1874), 203–227, bes. 214–222.

<sup>22</sup> Vgl. Neuvième session du Congrès international de statistique à Budapest: Rapports et Résolutions. Budapest 1876, 14 ff., bes. 20.

<sup>23</sup> Vgl. Brix, Die Umgangssprachen (wie Anm. 11), 90; vgl. Eric Hobsbawm, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/Main 1991, 116–119, 117.

<sup>24</sup> Vgl. den Motivenbericht von Joseph Körösi, zit. in: Brix, Die Umgangssprachen (wie Anm. 11), 90.

<sup>25</sup> Zu den verschiedenen Erhebungsarten von Sprache vgl. Rudolf Kleeberg, Die Nationalitätenstatistik, ihre Ziele, Methoden und Ergebnisse. Weida i.Th. 1915, 53–79.

<sup>26</sup> Beschluß der Permanenzkommission vom 20. 8. 1873, zit. in: Ficker, Gutachten (wie Anm. 21), 203.

<sup>27</sup> Vgl. Ficker, Gutachten (wie Anm. 21), 204, 209 f. (Hervorhebung im Original); vgl. Brix, Die Umgangssprachen (wie Anm. 11), 92–95; tendenziös dagegen die Darstellung bei Kleeberg, Die Nationalitätenstatistik (wie Anm. 25), 40–45; den Gegensatz zwischen Ficker und Böckh betont Gumplowicz, Das Recht der Nationalitäten (wie Anm. 12), 257–262.

<sup>28</sup> Ebd., 210 (Hervorhebung im Original), vgl. ders., Die »Ethnographie internationale«, in: Statistische Monatschrift 4 (1878), 549–63. Zu von Czoernig vgl. Brix, Die Umgangssprachen (wie Anm. 11), 70–72 sowie den Nekrolog in: Statistische Monatschrift 5 (1879), 545–554.

<sup>29</sup> Ignaz Eduard Glatter, Gedanken über die Kriterien der Nationalität. Budapest 1874, 4. Zu Glatters Gutachten vgl. Brix, Die Umgangssprachen (wie Anm. 11), 96 f., Kleeberg, Die Nationalitätenstatistik (wie Anm. 25), 47, Gumplowicz, Das Recht der Nationalitäten (wie Anm. 12), 262 f.

<sup>30</sup> Vgl. Karl Keleti, Qu'est ce que la Nationalité? Memoire rédigé en vue du IX. congrès international de statistique. Budapest 1874, 4, 8 (Übersetzung bei: Gumplowicz, Das Recht der Nationalitäten [wie Anm. 12], 265). Zu Keletis Gutachten vgl. Brix, Die Umgangssprachen (wie Anm. 11), 95 f., Kleeberg, Die Nationalitätenstatistik (wie Anm. 25), 45 f., Gumplowicz, Das Recht der Nationalitäten (wie Anm. 12), 263–266.

<sup>31</sup> Zur politischen Phase vgl. Brix, Die Umgangssprachen (wie Anm. 11), 102–115.

<sup>32</sup> Vgl. Franz-Xaver von Neumann-Spallart, Die fünfte Session der internationalen statistischen Permanenz-Commission in Rom, in: Statistische Monatschrift 5 (1879), 406–409. Zur innenpolitischen Wende 1878/79 vgl. Heinrich A. Winkler, Vom linken zum rechten Nationalismus. Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79, in: GG 4 (1978), 5–28.

<sup>33</sup> So die unterdessen kanonische Bezeichnung dieser Auseinandersetzung seit: Walter Boehlich (Hrsg.), Der Berliner Antisemitismusstreit. Frankfurt/Main 1965.

<sup>34</sup> Vgl. die zahlreichen Angaben zur internationalen Beteiligung bei: Joseph Jacobs, The Jewish Question, 1875–84. Bibliographical Handlist. London 1885. Für diesen Hinweis danke ich Uffa Jensen.

<sup>35</sup> Vgl. Moritz Lazarus, Was heißt national? 2. Aufl. Berlin 1880; Ludwig Bamberger, Deutschtum und Judentum. 2. Aufl. Leipzig 1880; Paulus Cassel, Über die Anerkennung der englischen Nation. Berlin 1880; J. Fraenkel, La question juive. Paris 1883; The Jewish Question in Germany, in: Contemporary Review March 1881, 366–384; Victor Hugo, Appeal to French Nation, May 31st 1882, signed by V. H. as President of the Comité de secours pour les Israélites de Russie. Weitere Angaben bei Jacobs, The Jewish Question (wie Anm. 34), passim.

<sup>36</sup> Moritz Lazarus und Heymann Steinthal, Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie, als Einladung zu einer Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 1 (1860), 1–73, 34 f.

<sup>37</sup> Lazarus, Was heißt national? (wie Anm. 35), 15; vgl. Ulrich Sieg, Bekenntnis zu nationalen und universalen Werten. Jüdische Philosophen im Deutschen Kaiserreich, in: HZ 263 (1996), 609–639; Michael A. Meyer, Great Debate on

Antisemitism. Jewish Reaction to New Hostility in Germany, 1879–1881, in: LBIY 11. 1966, 137–170.

<sup>38</sup> Vgl. Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen. Bearb. von Nahida Lazarus u. Alfred Leicht. Berlin 1906, 261 f.

<sup>39</sup> Jacobs führt drei Debattenbeiträge von Ernest Renan zu «The Jewish Question (Nr. 421–23)» an, die im direktem zeitlichen Umfeld seines Nationsvortrages stehen: *Ernest Renan, L'Ecclesiaste*. Paris 1882; ders., Brief an den Rabbi von Szanto über die Blut-Beschuldigung in Ungarn, in: *Revue des Etudes juives*, Jan. 1883; ders., *Le judaisme comme race et comme religion*. Paris 1883 (übersetzt ins Deutsche und Rumänische).

<sup>40</sup> Vgl. Walter Euchner, Qu'est-ce qu'une Nation? Das Nationenverständnis Ernest Renans im Kontext seines politischen Denkens, in: Peter Nahamowitz u. Stefan Breuer (Hrsg.), *Politik – Verfassung – Gesellschaft. Traditionslinien und Entwicklungsperspektiven* FS Ortwin Massing, Baden-Baden 1995, 83–106; Maria Zenner, Die Nation im Denken Ernest Renans, in: Kurt Kluxen u. Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), *Politische Ideologien und nationalstaatliche Ordnung*, München 1968, 219–238.

<sup>41</sup> Vgl. Julius Fröbel, *Theorie der Politik*. Wien 1861.

<sup>42</sup> Zu Eötvös vgl. Paul Body, Joseph Eötvös and the Modernization of Hungary, 1840–1870: A Study of Ideas of Individuality and Social Pluralism in Modern Politics. 2. Aufl. Boulder 1985.

<sup>43</sup> Joseph Eötvös, *Die Nationalitätenfrage*. Übers. Max Falk. Pest 1865, 11 f. Vgl. hierzu auch ders., *Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat*, 2 Bde. Leipzig 1854; ders., *Über die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Österreich*. 2. Aufl. Wien 1850, 1851.

<sup>44</sup> Eötvös-Zitate bei Keleti, Qu'est ce que la Nationalité? (wie Anm. 30), 7. Vgl. Ernest Renan, 'Qu'est-ce qu'une nation?', in: *Oeuvres* 1. Paris 1947, 904. Zu weiteren Gemeinsamkeiten mit Renan vgl. Fröbel, *Theorie der Politik* (wie Anm. 41); Gumpłowicz, *Das Recht der Nationalitäten* (wie Anm. 12).

<sup>45</sup> Vgl. Heinrich A. Winkler, *Der Nationalismus und seine Funktionen*, in: ders. (Hrsg.), *Nationalismus*. Königstein 1978, 5–46.

<sup>46</sup> Vgl. Brian C. J. Singer, Cultural Versus Contractual Nation: Rethinking Their Opposition, in: *History and Theory* 35 (1996), 309–337.

<sup>47</sup> Vgl. hierzu Christoph Schönberger, *Das Parlament im Anstaltsstaat*, Frankfurt a. M. 1997.